

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 89/90 (1927)
Heft: 18

Artikel: Schaffhausen als Industriestadt: Vortrag
Autor: Käser, H.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-41797>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 1. Reithalle zum Landhaus Bocken. Hofansicht.

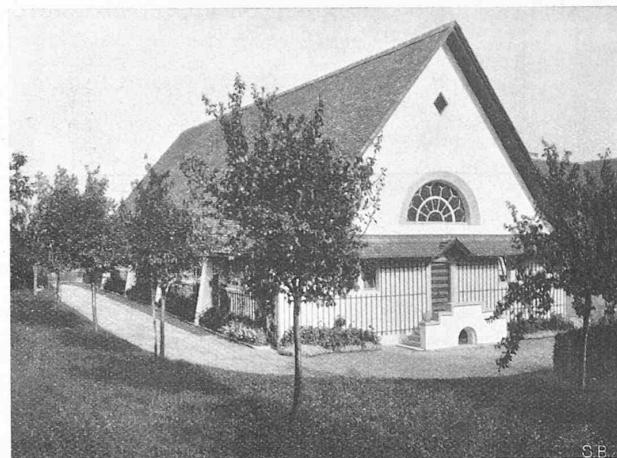


Abb. 2. Ansicht von Süden mit dem Eingang zur Tribüne.

Rolladen im Parterre sowie Jalousien im I. Stock olivgrün. Gesims und Lukarnen in Bernerrot, Dachjalousien rot und grau gestreift. Der Preis kam auf 86 Fr./m³ umbauten Raumes.

Origineller ist das zweite Objekt, die Reithalle zum Landhaus Bocken des Herrn Dr. A. Schwarzenbach-Wille (Tafel 16 und nebenstehende Textbilder). Zur Orientierung verweisen wir auf unsere ausführliche Darstellung des vor etwa 15 Jahren durch die Architekten Streiff (†) & Schindler um- und ausgebauten alten Herrschaftshauses, in Band 63 (9. und 16. Mai 1914). Das dort ebenfalls gezeigte Remisen- und Stall-Gebäude hat eine Vervollständigung erfahren durch den westlichen Anbau einer Reithalle, wodurch der Hof nunmehr dreiseitig eingeraumt ist (Abbildung 1).

Bemerkenswert ist besonders das Innere von $25,8 \times 13,0$ m lichter Länge und Breite. Das Dach wird getragen durch parabelförmige, hölzerne Bogenbinder in 5,5 m Abstand, deren Scheitel 7,20 m und deren seitliche Auflager 3,50 m über Boden liegen (Abb. 3); ihr Querschnitt ist T-förmig, mit 40 cm Höhe und 20 cm Flanschbreite, und ist nach System Tuchscherer zusammengefügt aus zwei zum Steg verbundenen Brettern und je einem Flansch-Brett. Gezeichnet sind die Binder als Dreigelenkbogen; das Scheitelgelenk wird gebildet durch ein Mannesmannrohr von 10 cm Ø zwischen den zum vollen Rechteck-Querschnitt von 20×40 cm ausgefüllten Stossenden der Binderhälften. Die Kämpfer stecken in Eisenschuhen, die ihrerseits in den Köpfen der strebepfeilerartig ausgebildeten, aussen sichtbaren, zur Aufnahme der schiefen Auflagerkräfte bemessenen und mit entsprechenden Fundamentplatten versehenen Eisenbeton-Wandpfeilern verankert sind. Die von Ing. W. Stäubli entworfene und ausgeführte Holzkonstruktion ist innen mit Holzschalung verkleidet, desgleichen die Seitenwände auf 2,2 m Höhe mit 30 mm starken eichenen Riemens. Die Tribüne ist von aussen her zugänglich.

Da der Raum nicht nur als Reitbahn, sondern auch zu gelegentlichen festlichen Anlässen benutzt wird, erhielt er etwas reichere Ausstattung durch farbigen Schmuck. Die Giebelfelder bemalte Chr. Schmidt (Zürich) auf pompejanisch-rotem Grund; die Bindergurten sind in grün, blau und rot ornamentiert, die Deckenfläche braun lasiert, die Wandflächen in zartem Resedagrün getönt. Das Äußere ist weiß, die Türen rot und grau. Baukosten 25 Fr./m³.

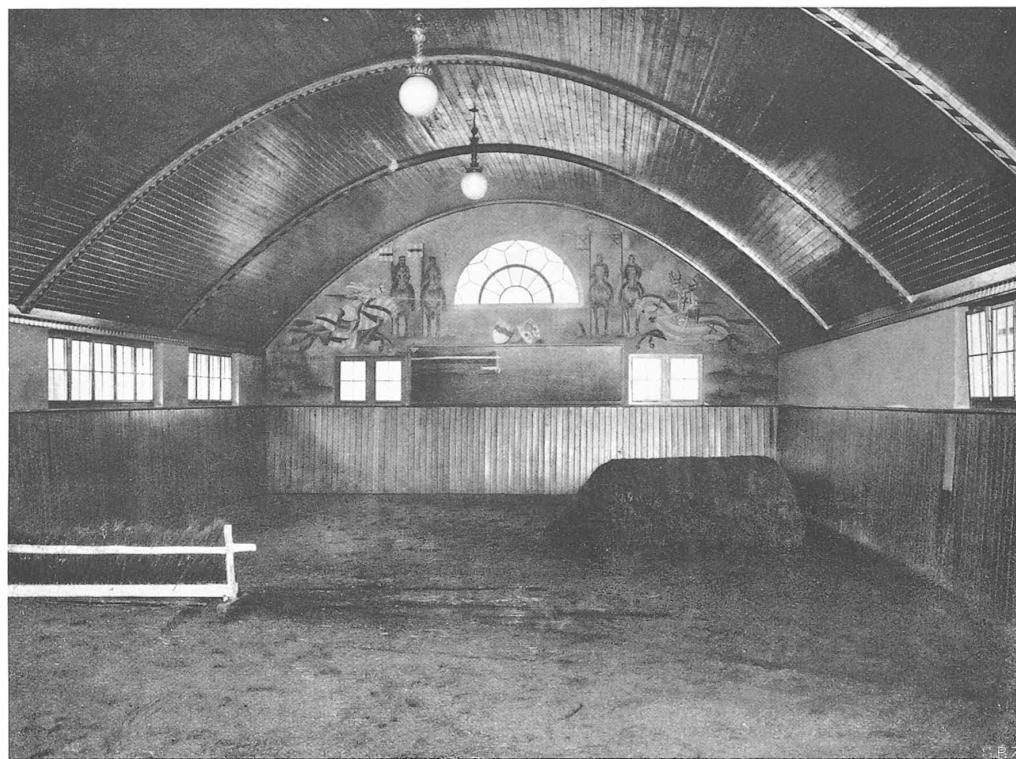


Abb. 3. Dachkonstruktion in Holz nach Bauweise Tuchscherer, von Ing. W. Stäubli, Zürich.

Schaffhausen als Industriestadt.

Vortrag, gehalten an der G. E. P.-Versammlung 1927 in Schaffhausen von H. KÄSER, Ing.

Meine Herren! Als Sie gestern nach Ihrer Ankunft den traditionellen Bahnhofplatz mit dem wenig interessanten Postgebäude hinter sich hatten, und in das Innere der Stadt gelangten, da fühlten Sie sich bald umwohn von der heimeligen Stimmung und der Behäbigkeit, die die Bauten des XVII. und XVIII. Jahrhunderts verbreiten. Sie achteten auf die zahlreichen Erker, die hübschen Haustüren und die zierlichen Fenster, und freuten sich der sprechenden Namen der traulichen Häuser. Es finden sich da das Haus zur Vergnügen, das Haus zur Einigkeit, zur güldenen Waage, zur Hoffnung, zur Liebe und zur Treu, zum Paradiesvogel und zum Sittich, nebst vielen anderen. Lauter Namen, die einem ordentlich warm ums Herz machen, und die nicht anders gedeutet werden können, als dass die einstigen Erbauer in stiller Zufriedenheit und Beschaulichkeit durch das Leben kamen. Mit dem Stolz und der Be-



REITHALLE ZUM LANDHAUS BOCKEN OB HORGGEN
ARCH. OTTO HONEGGER, ZÜRICH



DEKORATIVE MALEREI VON CHR. SCHMIDT, ZÜRICH



LANDHAUS R. NAEF IN ERLENBACH AM ZÜRICHSEE
ARCH. OTTO HONEGGER, ZÜRICH





Abb. 4. Anfahrt von Nordosten. — Arch. Otto Honegger.

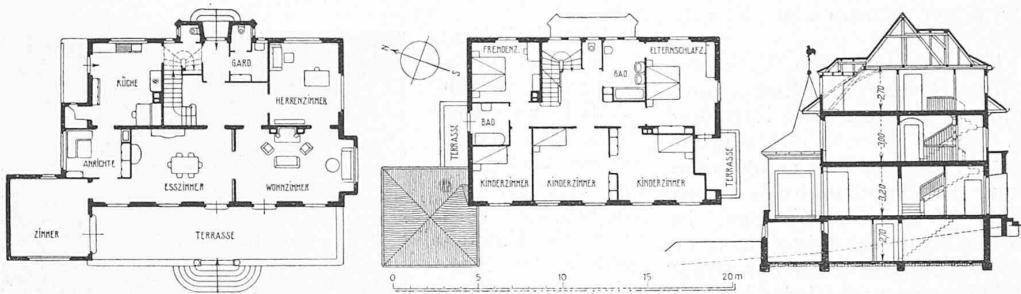


Abb. 5 bis 7. Landhaus R. Naef in Erlenbach bei Zürich. — Grundrisse und Schnitt 1 : 400.

friedigung des Siegers hat vor 140 Jahren der Besitzer des Gasthauses zum „Schwanen“ über seinem Erker den Spruch eingemeisselt: „Tout vient à point qui peut attendre“. Er hat offenbar ausgehalten und sein Ziel erreicht. Tiefsinnig ist der Spruch am Haus zum Spiegel: „Nosce te ipsum“, zu deutsch: „Erkenne dich selbst“. Und eine Diogenes-Natur hatte der Erbauer des Hauses zum äussern Engel, denn er beschrieb sein Haus mit dem Vers: „Auf der Welt, hat das Geld, kein Genuss, ohn' Verdruss“. — Alles atmet im Rückblick Zufriedenheit und Genügsamkeit, sodass wir wahrlich die zwei Generationen vor uns nicht verstehen können, dass sie mit rücksichtsloser Hand Breschen in die geschlossene Stadtform reissen mochten, Mauern abbrachen, Bollwerke und Stadttore niederlegten, die wir heute noch auf Bildern bewundern. Vandalismus begehen die Menschen im Uebermut oder in der Bedrücktheit, um Freiheit, Luft und Licht zu gewinnen.

Zu Uebermut hatten die Grossväter und Urgrossväter in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, wie wir noch sehen werden, aber keinen Anlass. Die gute alte Zeit, auf die wir nach den behäbigen Häusern schliessen, war ihnen sicher nicht mehr beschieden. Wir haben aus jener Zeit ein Haus, das heisst zum Geldmangel, als Symbol für das auch damals chronische Uebel. Der schönste Platz Schaffhausens nennt sich Fronwagplatz, die Stätte, wo die Fronleistungen dargebracht werden mussten, und das Steuern war dannzumal so drückend wie heute. Schaffhausen litt, wie ganz Europa, unter den Folgen der Revolution und napoleonischen Kriegen; Schaffhausen vom Anfang bis Mitte des XIX. Jahrhunderts war ein armer, kleiner Ort, ein Seldwyla. Die Revolution hatte die Bausteine und Säulen der damaligen Kultur auseinander gesprengt; das Zunftwesen, die Stütze der gewerblichen Organisation, hatte seine Bedeutung verloren. Alles war haltlos. Neues hatte sich noch nicht gestaltet, denn es brauchte Zeit, bis die Menschen aus ihrer Betäubung erwachten, bis nur die Energie wuchs, neue Wege zu suchen und Verbesserungen anzustreben. Viele Schaffhauser kehrten dem Elend der Heimat den Rücken und wanderten aus. Auch die Aende-

rung der Mode trug mit zur Vereelung bei. Schaffhausen war einst berühmt ob seiner Gerbereien. Am Ende des XVIII. Jahrhunderts zählte man noch 50 Rot- und Weiss-Gerbereien. Die Revolution und die Verbreitung der Baumwolle hatten aber die solide und allgemein getragene Ledehose ausser Kurs gesetzt, eine Gerberei nach der andern kam zum unterliegen. Der deutsche Zollverein umgab Schaffhausen wie ein eiserner Gürtel und verhinderte die vorher so lohnende Ausfuhr des Weines in die aufnahmefähige, badische Nachbarschaft. Das Jahr 1850 brachte auch das Ende der vier Jahrhunderte alten Eisenindustrie am Rheinfall: Der Hochofen, der von der Familie Neher dort eingerichtet worden war, erlosch für immer. Sechzig Personen kamen dadurch um ihr Brot, viel für die damalige Zeit und in den schwer gedrückten Verhältnissen. Das Eisenwerk hatte zwar nie grosse Gewinne eingebroacht. Schon die Erzbeschaffung bot Schwierigkeiten; musste doch das Bohnerz mit rund 35 % Eisengehalt auf dem offenen Felde und in kleinen Erzlöchern zusammengelesen werden. Zum Einschmelzen diente Holz, das mit der Zeit immer schwerer zu beschaffen war und teurer wurde. Die erleichterte Eiseneinfuhr durch die Eisenbahn machte der Industrie am Rheinfall vollends den Garaus.

Auch die Dampfschiffahrt auf dem Rhein wurde damals von einem Kreise der Schaffhauser Bevölkerung mit Argwohn erwartet. Es waren die Fischer und Schiffer,

die sich in ihrem Gewerbe bedroht fühlten. Das erste Schiff, das nach Fulton'scher Art mit Dampf betrieben wurde, vermochte die Strömung des Rheines nicht zu überwinden; es trug den Namen Stephanie, der dann von den missgünstigen Schiffern mit Befriedigung in „Steh-Fahr-nie“ parodiert wurde. Aber in den dreissiger Jahren ward es doch Tatsache, dass die Flösserei mit Ruder, Segel und Stachel dem mächtigeren Dampfbetriebe weichen musste. Als das erste Dampfschiff in Schaffhausen landete, gab es eine Revolte; die Schiffer wollten es der Strömung übergeben, und nur eilige Flucht rettete das Schiff vor dem Untergang. — Leider waren dem Dampfschiffverkehr auf dem Rhein wenig gute Tage beschieden; die Eisenbahnen auf seinen beiden Ufern bilden eine schwere Konkurrenz.

An Versuchen zur Gründung von Schaffhausergewerben hat es auch in jenen schlimmen Zeiten nie ganz gefehlt; es kamen und vergingen Hanf- und Wergreben, Seidenzucht, Kattundruckereien und Färbereien, Ziegeleien, Pulvernöhlen, Baumwollspinnereien, Fourniersägen, eine Bleistift- und eine Essigfabrik. Aber nichts wollte recht anschlagen und Boden fassen, dazu wurde das Verhältnis mit der Landschaft immer schlimmer. Die Bauern hatten nicht umsonst um den Freiheitsbaum getanzt; sie liessen sich die Abhängigkeit von der Stadt nicht länger gefallen und sträubten sich gegen die Pflicht, ihren Wein nur an die Stadtherren abzugeben und diesen den gewinnbringenden Handel zu überlassen. Im Jahre 1831 zogen die Hallauer mit Knüppel und Spiessen bewaffnet gegen ihre Zinsherrnen in der Stadt. Es galt Ernst, die Weiber nahmen Säcke mit zum Plündern und den Abgesandten der Stadt steckte man kopfvoran in den Brunnen, dass der beinahe ertrank. Als der Zug vor den Mauern Schaffhausens anlangte, gab es eine kleine Schiesserei und drei der Revolutionäre kamen zu Schaden. Das genügte, der Feldzug wurde eingestellt und auf gesetzmäßigem Weg vollzog sich später im Raatsaal die Gleichberechtigung von Stadt und Land.

Vereinzelt stossen wir auf hoffnungsvolle Anläufe. So gelang es Conrad Fischer, das den Engländern allein bekannte Verfahren zur Erzeugung von Meteorstahl heraus-

zufinden und zu übertreffen. Es war die Zeit der napoleonischen Kontinentalsperrre, und die Umstände wären der Ausnützung der Erfahrung günstig gewesen. Die Stahlgewinnung machte auch Aufsehen, sodass sogar Kaiser Alexander I. von Russland Oberst Fischer persönlich in seiner Werkstatt aufsuchte und sich das Verfahren erklären liess. Trotzdem, Schaffhausen war damals das Heil einer industriellen Entwicklung noch nicht beschieden; Conrad Fischer war ein Forscher, aber die gewerbsmässige Ausnützung seiner Entdeckung lag ihm nicht. Erst als in den fünfziger Jahren sein Enkel aus Wien in seine Heimat zurückkehrte und das Weichgussverfahren mitbrachte, wurde der eigentliche Grund zu dem heutigen Weltunternehmen gelegt. Auch er hatte es nicht leicht, lange Zeit vermochte er nur ungefähr ein Dutzend Arbeiter zu beschäftigen; aber immerhin es ging, und die Bestrebungen fielen zeitlich zusammen mit der energischen Initiative, die vornehmlich zwei Schaffhauser, der 1805 geborene Heinrich Moser und der zwölf Jahre jüngere Friedrich Peyer im Hof zu Gunsten ihrer däniederliegenden Vaterstadt entwickelten. Es ist nicht möglich, aus der neueren Geschichte Schaffhausens zu sprechen, ohne dieser bedeutenden Männer dankbar zu gedenken.

Nationalrat Peyer im Hof war vor allem Verkehrs-politiker und Staatsmann. Er arbeitete mit Escher und Speiser an der Ausgestaltung des Bundes. Die Regelung des Münz- und Zollwesens, die in ihrer Vielgestaltigkeit damals dem Handel und Verkehr unglaubliche Hindernisse bereiteten, und die Förderung des Eisenbahnbaues waren die besonderen Gebiete seines erfolgreichen Wirkens. In Schaffhausen verfocht er, obwohl selbst von aristokratischer Abstammung, die Gleichberechtigung von Stadt und Land. Mit scharfer Dialektik versteht er gegen die jeder Neuheit feindliche Lauhe und Mattigkeit seiner Mitbürger aufzutreten: „Ihr Söhne reicher Familien, wachet auf aus eurem moralischen Schlaf“, schreibt er, „wachet auf, ihr, die ihr müsigt eure Tage verbringt, und wendet die euch zu Gebote stehenden Mittel besser an als zu nutzlosen Zerstreuungen. Traget etwas bei zum Fortschritt der Vaterstadt. Handelt, ruf ich euch zu, handelt! Durch Handlungen zeigt sich der Weise, Ruhm und Unsterblichkeit sind ihr Geleit. Zeichnet mit Taten die schwindenden Geleise unserer flüchtig entrollenden Zeit“. Peyer im Hof beteiligte sich an verschiedenen Schaffhauser Unternehmungen; so finden wir ihn unter den Gründern der Bank Schaffhausen und der heutigen Schweiz. Industriegesellschaft Neuhausen.

Heinrich Moser ist der Typus eines energisch zugreifenden selfmade-Mannes, eines initiativ veranlagten Gross-Industriellen, der den eigenen Erfolg auch der Vaterstadt zugute kommen lassen will. Sein Vater, der Stadtrichter, Kantonsrat und Stadtuhrenmacher Erhard Moser, liess Heinrich in Locle zum Uhrmacher ausbilden, wobei dieser schon eine ungewöhnliche Energie und Intelligenz bekundete. Als junger Mann finden wir Moser bereits in Russland; er betreibt mit Geschick und Glück einen umfangreichen Uhrenhandel und weiss seine Beziehungen über ganz Asien auszudehnen. Ihm schwebt vor, in der däniederliegenden Vaterstadt die Uhrenindustrie einzuführen und von da aus die erschlossenen Absatzgebiete zu versorgen. Als Stützpunkt denkt er sich dabei die Stadtuhrenmacherei in Schaffhausen, und gross ist seine Enttäuschung, als nach des Vaters Tod ein anderer als er die Stelle bekam. Voll Bitterkeit schreibt er einem Freunde: „Donner und Hölle, bin ich etwa nach Russland gereist um mein Glück zu machen, oder was man gewöhnlich unter Glück versteht! Habe ich es nicht getan, um Mittel und Wege aufzufinden, um meiner Vaterstadt nützlich zu sein“. In seinem 24. Jahre bezeugt Moser solchen Gemeinsinn und solche Opferfreudigkeit. So schreibt er von seinen Untergebenen: „Diese Leute sind die Schöpfer meines Wohlstandes, man muss sie warm halten; schaffen, biegen muss man sie sich, aber nach und nach, nicht sie brechen. Wer es soweit gebracht hat, bei jeder Schwierigkeit, bei jeder Unannehmlichkeit im Verhältnis zu seinen Nebenmenschen

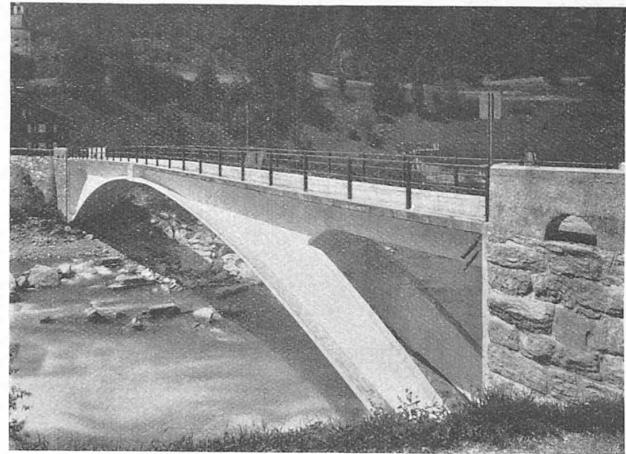


Abb. 4. Rheinbrücke bei Tavanasa, vom rechten Ufer aus, Spannweite 51,0 m.

und sonderlich zu seinen Untergebenen zuerst seinen Anteil an der Schuld bei sich zu suchen und nachher erst bei den Andern, der wird über die Untauglichkeit der Menschen weniger klagen. Aber wenige sind, die das können, noch weniger, die das tun“. Aus seiner Geschäfts-praxis schreibt er: „Misstrau dem Abnehmer, welcher geringe Ware von dir verlangt; je bessere er begehrt, um so sicherer ist er. In Bezug auf seine Mitarbeiter

äussert er sich: „Es ist mir nie vorgekommen, dass einer meiner Angestellten eine Solderhöhung von mir verlangte; entweder liegt darin der Beweis, dass er nicht nach Verdienst besoldet wird, oder dass er über Verdienst verlangt. Im ersten Falle wäre das eine Schande für mich, im andern müsste die unvermeidliche Entfernung des Begehrnden erfolgen. Durch solche Grundsätze sind mir aber auch die tüchtigen Leute ergeben“. — Immer wieder finden wir Beweise seiner treuen, unverbrüchlichen Heimatliebe: „Mein altes Ziel, das denn doch nebst Ehrgeiz nichts anderes heisst, als in der Heimat zum Wohle meiner Mitbürger zu wirken“. Und seinem Schwager schreibt er aus Russland: „Glaube mir, wer wie ich ein Vierteljahrhundert für die Vaterstadt gedacht, gehandelt und geschwärmt hat, der hört in seinem Leben nicht mehr auf, denn diese Eigenschaft ist ihm zur zweiten Natur, zum Bedürfnis, es ist sein Lebensprinzip geworden“.

Anfangs der fünfziger Jahre baute sich Moser das Haus zur Charlottenfels. Sein Sohn, Dr. Henri Moser, hat es mit dem grossen Umgelände vor einigen Jahren dem Kanton Schaffhausen vermacht, der nun dort eine landwirtschaftliche Schule eingerichtet hat. Aus den Fenstern seiner Villa erblickte Moser die reissenden Stromschnellen, die Lächen, deren wilde Kraft er nach tiefverschwiegenen Plänen zu Gunsten seiner Vaterstadt auszunützen gedachte. Ihr Tosen und Brausen, das hinauf drang in sein Studierzimmer, mag ihn begeistert haben, diesem für die damalige

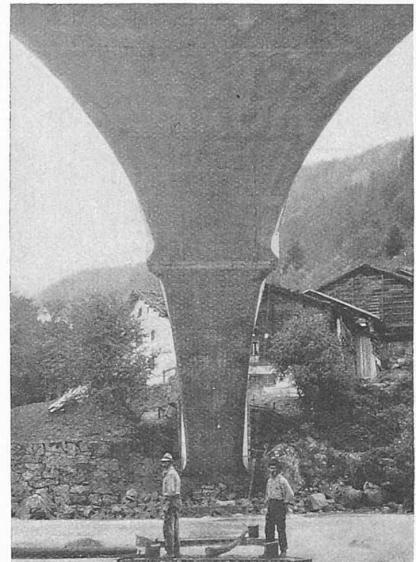


Abb. 5. Untersicht des 2,80 m breiten Gewölbes.

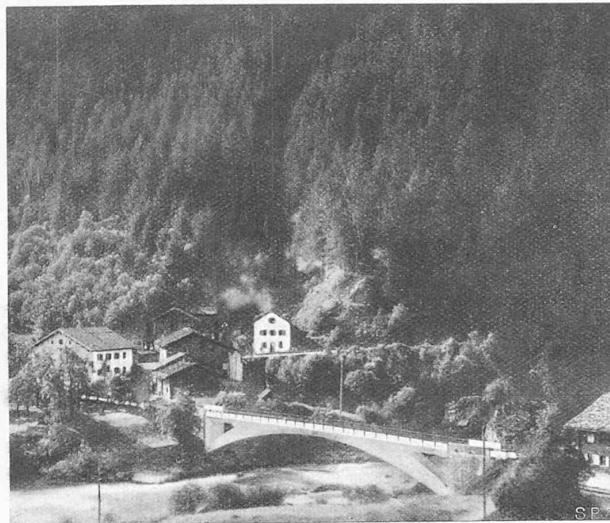


Abb. 6. Ursprüngliches Bild vom linken Ufer aus.

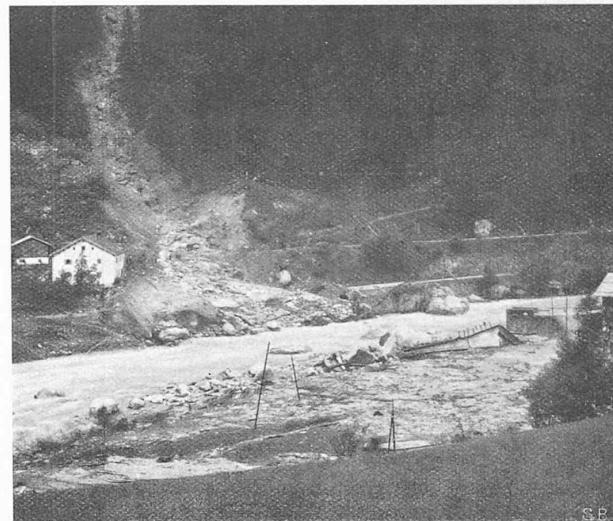
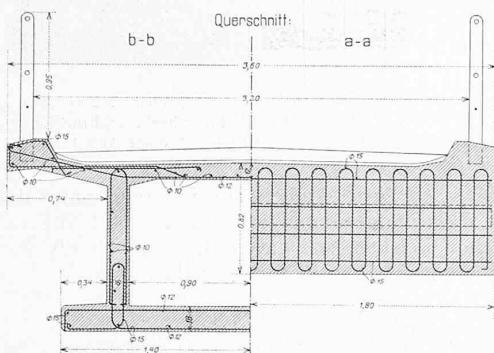
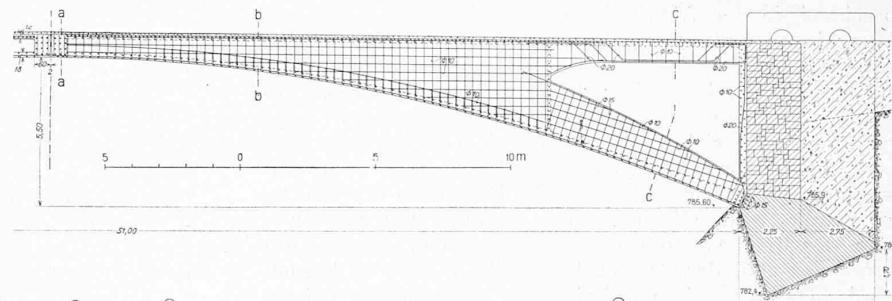


Abb. 7. Heutige Ansicht mit dem Rüfen-Tobel.

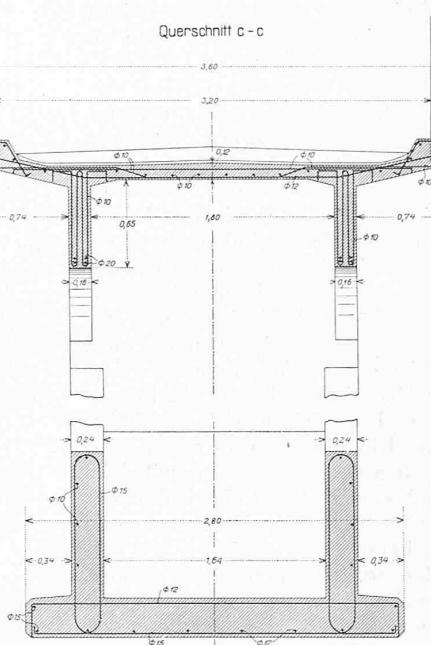
RHEINBRÜCKE TAVANASA

erbaut 1905 von Maillart & Cie,
zerstört durch eine Rüfe am 25. Sept. 1927.

Abb. 1 bis 3. Armierungspläne:
Rechts in Ansicht 1 : 250.
Unten Schnitte dazu 1 : 50.



Zeit gewaltigen Unternehmungen seine ganze Kraft und Energie und einen bedeutenden Teil seines Vermögens zu widmen. Es dauerte aber noch Jahre, bis Moser Schaffhausen für seine Pläne reif erachtete, denn Wenige vermochten damals schon seinem hohen Geistesflug zu folgen. Moser in seiner selbständigen, grosszügigen und rücksichtslosen Art verzweifelte fast an seinen bedächtigen und allen Neuerungen gegenüber argwöhnischen Mitbürgern. (Forts. folgt.)



Zur Zerstörung der Rheinbrücke bei Tavanasa.

Die durch die Gewalt der im Tobel des St. Martin-Baches bei Tavanasa am Mittag des 25. September 1927 entfesselten Naturkräfte eines Murganges zertrümmerte und auf das linke Ufer des Rheines geworfene Eisenbeton-Bogenbrücke bei Tavanasa bietet die seltene Gelegenheit, aus dem Zustande und der Lage der Trümmer eines gesunden, durch „höhere Gewalt“ zerstörten Bauwerkes, interessante Schlüsse von allgemeinem Werte auf die Art der Zerstörung und die Güte der Baumaterialien

ziehen zu können. Auf Grund der Besichtigung der vom Murgang heimgesuchten Brückenstelle und an Hand von Untersuchungen der der Brückenstelle entnommenen Materialien an der Eidg. Materialprüfungs-Anstalt lässt sich folgendes sagen.

[Ueber den Ablauf dieser Brückenzerstörung durch eine Rüfe haben wir bereits in Nr. 15 vom 8. d. M. kurz berichtet; es sei darauf verwiesen. Zur näheren Orientierung über das originelle Bauwerk mögen die

Abb. 1 bis 5 dienen, denen alles wesentliche zu entnehmen ist. Das für 250 kg/m^2 , bezw. 6 t Einzellast bemessene Brücklein erforderte (1905) an Baukosten (einschl. Widerlagern, Bauleitung usw.) insgesamt 28000 Fr., bezw. rund 460 Fr./m Brückenlänge und 144 Fr./ m^2 überdeckter Fläche. Die Abbildungen 6 und 7 zeigen den ursprünglichen und den heutigen Zustand, beide vom linken Rheinufer aus gesehen, ziemlich genau gegen die Richtung, aus der die Rüfe die Brücke traf; auffallend ist der Unterschied zwischen dem früheren, kaum sichtbaren Tobelchen und der heutigen breiten Erosionsfurche. Redaktion.]